

Heute war so ein Tag. Vincent wandte sich um. In der Ferne konnte er das unruhige Meer sehen. Dunkelblau und grenzenlos, der Horizont war so weit und unendlich. Er schloss die Augen und konzentrierte sich ganz darauf, das zu tun, was für andere selbstverständlich war. Einatmen. Ausatmen. Weiterleben.

Matt ließ er sich auf den Boden sinken und verharrte eine Weile regungslos. Das Zwitschern der Vögel nahm er jetzt erst wahr. Das leise Rauschen des Windes in den Blättern, Büschen und Gräsern. Es roch nach Frühling, würzig und frisch. Das Leben erneuerte sich.

Nur in seinem Innersten herrschte eisiger Winter. Nichts würde je wieder gut werden, denn sein bester Freund Will war nicht mehr da.

Irgendwann, Vincent hatte keine Ahnung, wie lange er hier verharrt hatte, stand er wieder auf und streckte sich. Er fühlte sich etwas besser, aber noch immer nicht gut. Vielleicht würde er sich niemals mehr gut fühlen können. Verdient hatte er es jedenfalls nicht.

Vincent klopfte sich Gras und den Staub von seiner Jeans und machte sich auf den Rückweg. Er hatte nicht vergessen, dass seine Mutter auf ihn wartete. Der Wind blies noch immer kräftig, die Brandung krachte tosend gegen die Felsen. Ein paar Seevögel kreisten über ihm. Er ging die gleiche Strecke zurück, die er auch gekommen war, nahm dann aber einen kurzen Umweg über die alte Steintreppe und kam damit am *Thewlis Shelter* vorbei. Es war nach dem ersten Bürgermeister von St. Agnes benannt, der über fünfzig Jahre in dem winzigen Haus gelebt hatte. Heute wurde es nur noch als Aussichtspunkt genutzt oder als Unterschlupf, wenn einen mal ein Regenguss überraschte. Die Fenster waren herausgenommen und die Inneneinrichtung auch. Übrig geblieben waren nur die hinteren Wände, die nun mit Muschelsand verputzt waren. Vincent verweilte einen Augenblick und sah auf die Bucht hinab. Die Flut hatte eingesetzt. Obwohl er es schon tausende von Malen beobachtet hatte, faszinierte ihn das Spiel der Gezeiten immer wieder aufs Neue.

Und dann entdeckte er eine Frau, die auf den Felsen herumkraxelte. Er runzelte die Stirn, wollte sich abwenden, aber irgendetwas hielt seinen Blick gefangen. Ihr roter Schal flatterte im Wind, ebenso wie ihre blonde Mähne. Vincent schüttelte den Kopf. »Idiotin.« Wie blöd musste man sein, zu dieser Zeit dort herumzuklettern. Für Touristen war es noch zu früh in der Saison, aber kein Einheimischer wäre so lebensmüde. Er schnitt eine Grimasse und setzte dann seinen Weg fort. Aus dem Augenwinkel bemerkte er immer wieder den roten Schal. Obwohl es ihn nichts anging, beobachtete er die Frau, während er die letzten Stufen nach unten nahm.

In einem Moment hatte er sie noch im Blick, im nächsten sah er nur noch den flatternden roten Stoff, der durch die Luft segelte. Die Frau war verschwunden.

Das hatte ja so kommen müssen. Er stieß einen Seufzer aus und ging schneller. Hoffentlich hatte sie sich nicht verletzt. Vincent rechnete jeden Augenblick damit, dass sie sich aufrichtete und wieder in seinem Blickfeld auftauchte. Sie musste gestolpert sein.

Das hoffte er jedenfalls. Wenn sie bei dem Wetter und der nahenden Flut ins Wasser gestürzt war, konnte sie sich ernsthaft verletzt haben.

Oder schlimmer.

Die Felsen waren scharfkantig und die Brandung unerbittlich. Innerlich zählte er bis zehn, als sie dann noch immer nicht zu sehen war, fluchte er wie ein Kutscher und rannte los.

Schon nach wenigen Schritten ließ sein Körper ihn spüren, dass er schon einmal besser in Form gewesen war. Aber schlappmachen konnte er sich in dieser Situation nicht leisten. Außer ihnen war niemand am Strand. Er hatte keine Zeit zu telefonieren, um Hilfe zu holen. Erst musste er sehen, wo sie abgeblieben war. Wenn sie sich beim Sturz am Kopf verletzt hatte und womöglich bewusstlos geworden war, würde sie innerhalb kürzester Zeit ertrinken.

»Scheiße«, murmelte er noch einmal, während er noch schneller rannte. Das hier war der Spielplatz seiner Kindheit. Er kannte jeden Stein, jeden Felsen und jede noch so kleine Höhle in der Gegend. Das kam ihm nun zugute, denn im Gegensatz zu dieser äußerst leichtsinnigen Frau wusste er genau, wo er hintreten musste. In wenigen Sekunden war er an der Stelle angekommen, wo er sie zuletzt gesehen hatte. Ihr Schal lag auf einem der Steine, das gleichmäßige Zischen der auf die Felsen treffenden Wellen übertönte alles andere. Wo war sie?

Vincent schaute suchend ins Wasser und konnte zunächst nichts entdecken. Doch beim zweiten Hinsehen entdeckte er einen blonden Haarschopf einige Meter weiter in der Bucht aufblitzen, der jetzt auftauchte. Sie ruderte hektisch mit den Armen und schnappte nach Luft. Erleichtert fing er wieder an zu atmen, doch schon in der nächsten Sekunde wurde ihm klar, dass diese Frau keine gute Schwimmerin war, oder sie hatte sich doch verletzt – was kein Wunder wäre.

Ohne zu zögern, schlüpfte er aus den Schuhen und stürzte sich in die Fluten. Das Wasser war eiskalt, er spürte den Adrenalinstoß in seinem Körper und wie sich alle Muskeln kurz anspannten. Mit kräftigen Zügen kralte er zu ihr.

»Alles gut, ich helfe Ihnen«, schrie er über den Lärm der Wellen hinweg. Endlich bekam er sie zu fassen. Mit geübten Bewegungen machte er sich daran, sie hinter sich

herzuziehen, wie er es tausendmal zuvor geübt hatte. Bislang hatte er sein Wissen über Rettungsschwimmen nie anwenden müssen. Heute war er froh darüber, dass man als Kind in dieser Gegend nicht zum Fußball, sondern zu den *Lifeguards* ging. Wo steckten die eigentlich, wenn man sie mal brauchte? Diese und verschiedene andere Gedankenketten schossen ihm durch den Kopf, während er versuchte, die leichtsinnige Frau zu retten. Sie schlug noch immer in wilder Panik um sich und arbeitete eher gegen ihn als mit ihm.

»Bleiben Sie ruhig, ich bin da. Nicht kämpfen«, wies er sie an und wurde dabei immer wieder selbst untergetaucht. »Verdammt noch mal, Sie bringen uns noch beide um«, brüllte er, als er wieder zu Atem gekommen war. Doch ihre Kräfte schwanden schnell, was vermutlich ihr Glück war, denn so konnte er endlich das tun, wozu er in die Fluten getaucht war. Er zog sie vor der tosenden Brandung und den spitzen Felsen in ruhigeres Wasser und dann an den Strand. Er war selbst völlig entkräftet, als er sie im hüfthohen Uferbereich auf die Beine stellte, dann in seine Arme hob und an den Strand trug. Vincent keuchte, als er sie schließlich im Sand absetzte, und ließ sich auf die Knie fallen, um wieder zu Atem zu kommen.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«, fragte er nach Luft japsend.

Sie blickte auf, und ihre Lider flatterten. Ihre Lippen waren blau, sie zitterte – ob vor Kälte oder durch den Schock, wusste er nicht. Allerdings, und das musste er zugeben, hatten ihre grünblauen Augen eine so außergewöhnliche Farbe, dass er sich für eine Sekunde zu lang darin verlor. Obwohl sie vor Schreck geweitet waren, strahlten sie dennoch eine so intensive Lebensenergie aus, dass ihm trotz des kalten Windes und der nassen Klamotten, die ihm am Leib klebten, innerlich ganz heiß wurde.

Sein Herz hämmerte noch immer hart gegen seine Rippen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass er in den letzten Monaten zu viel Zeit in geschlossenen Räumen mit zu viel Alkohol und zu wenig Sinnvollem verbracht hatte.

Und dann nickte sie. »Ja.« Ihre Stimme glich einem heiseren Krächzen, aber der Klang war dennoch irgendwie angenehm. Er fragte sich, wie sie sich anhörte, wenn sie nicht gerade kurz vor dem Ertrinken gerettet worden war.

»Das war ganz schön dumm von Ihnen«, tadelte er schließlich.

Ihre hübsche Stirn legte sich in Falten. »Wie bitte?«

»Warum sind Sie denn da oben herumgekraxelt?« Vincent richtete sich auf, der eisige Wind fuhr ihm in die Glieder. Er brauchte dringend eine heiße Dusche – sie auch.

»Soll ich mich jetzt vielleicht dafür entschuldigen, dass mir ein Unfall passiert ist?« Sie bibberte am ganzen Körper. Doch ihre Augen schleuderten Blitze.

»Ein *Danke* würde genügen.« Er konnte sich ein spöttisches Grinsen nicht verkneifen. Da hatte er es wohl mit einem Exemplar von Frau zu tun, das Fehler nicht gern zugab. Andererseits – sie hatte gerade eine traumatische Erfahrung hinter sich, vielleicht sollte er nicht so streng mit ihr sein. Überhaupt ging ihn das alles, jetzt, da sie gerettet war, nichts mehr an, und er sollte verschwinden.

»Soll ich Sie zu Ihrem Hotel bringen?«, fragte er zu seiner eigenen Überraschung, als er sich seiner guten Kinderstube besann. Nach dem Schreck hatte sie ihre Lektion sicherlich gelernt und würde bei dem Wetter nicht mehr auf den Klippen turnen.

Sie rappelte sich auf, ihre Klamotten klebten wie eine zweite Haut an ihrem Körper, der überaus ansehnliche Kurven an den richtigen Stellen hatte. Vincent schluckte. Gegen seinen Willen reagierte er auf sie. Und das, obwohl er doch vor allem nach Cornwall gekommen war, um sinnlosen Frauengeschichten aus dem Weg zu gehen, die ihn in London an jeder Ecke lockten und von der Arbeit abhielten. Er brauchte Ruhe und das Meer, um sein inneres Gleichgewicht wiederherzustellen – keine Weibergeschichten, die ihn anderweitig ablenkten.

»Hey«, rief jemand und riss Vincent aus seinen absurden Gedanken, immerhin hatte sie ihn nicht angemacht, sondern er hatte sie aus der Flut gerettet. Vincent blickte zu Jasper, einem der örtlichen Rettungsschwimmer, dessen Job er eben erledigt hatte ...

»Gibt's hier ein Problem?«, wollte er wissen.

Vincent war dicht dran, die Augen zu verdrehen und einen Kommentar abzugeben, dass er sich nicht wie ein amerikanischer Cop aufführen sollte. Aber dann sah er aus dem Augenwinkel, dass die Frau wie ein begossener Pudel davonstapfte und ein »Nein« brummte.

Fassungslos starrte Vincent ihr hinterher. Was hatte sie vor? Und dann begriff er. Sie marschierte geradewegs zurück zu den Klippen, von denen sie eben gestürzt war. Er rannte hinterher.

»Was glaubst du, machst du da?« Ihm war erst klar, dass er zum vertraulichen ›Du‹ übergegangen war, als es schon heraus war. Andererseits hatte er ihr gerade das Leben gerettet, da war höfliche Zurückhaltung eigentlich überflüssig.

Sie blickte ihn von der Seite an. Beinahe hätte er über ihren empörten Gesichtsausdruck laut gelacht. Sie sah bezaubernd aus, wenn sie ihn so anfunktete – nass, mit Sand in den Haaren und mittlerweile wieder herrlich roten Lippen. Wow, hätte er beinahe von sich gegeben. Sie war umwerfend.

Und nicht erfreut, dass er ihr folgte. *Seltsam*, dachte er. War ihr wirklich nicht klar, dass sie in Lebensgefahr geschwebt hatte?

»Ich hole meinen Schal. Der ist aus Kaschmir. War teuer«, klärte sie ihn knapp auf.

Teuer? Es ging ihr um einen verdammten Schal? Gott. Die hatte ja Nerven.

Vincent lachte humorlos. Die Frau verstand tatsächlich gar nichts. »Du bist wohl vollkommen irre? Ist dir nicht klar, dass du eben beinahe ertrunken wärst?«

»So ein Unsinn.« Sie marschierte weiter.

Sowas Stures hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen. Vincent machte große Augen. Er war sprachlos, was nicht oft vorkam, aber er hielt mit ihr mit.

Jasper rannte nun auch hinter ihnen her. Ein Außenstehender, der diese Szene zufällig beobachtete, musste sie alle drei für bescheuert halten.

»Hey, jetzt bleibt doch mal stehen. Alle beide«, forderte Jasper sie auf.

»Du musst diese Verrückte aufhalten.« Vincent ging langsamer und schüttelte noch einmal den Kopf, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte. Er war fassungslos über die Respektlosigkeit, die diese Person der hiesigen Naturgewalt entgegenbrachte.

»Miss, warten Sie doch mal!« Jasper hastete ihr derweil nach und hielt sie an der Schulter fest. Sehr zu Vincents Überraschung blieb sie tatsächlich stehen. Mit zusammengezogenen Augenbrauen verfolgte er die Szene.

»Ich geh schon«, hörte er sich dann zu seiner Überraschung sagen. Er musste wohl selbst einen Schaden haben, aber dann fiel ihm ein, dass er seine Schuhe auf den Felsen ausgezogen hatte, ehe er ins Wasser gesprungen war. Und die hätte er gern wieder. »Muss sowieso noch mal hoch. Jasper, pass bitte auf, dass sie keine Dummheiten macht.«

Sie sog scharf den Atem ein. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie ihr Gesichtsausdruck nun war: mehr als ungehalten. Aber das war ihm egal, noch mal wollte er sie nicht aus der Brandung retten – oder Jasper dabei zusehen, wie er baden gehen musste. Diese Frau schien offenbar gar nichts zu begreifen.

»Kommen Sie mit, ich gebe Ihnen eine Decke. Sie sind ja ganz durchgefroren«, hörte er den Rettungsschwimmer indes zu ihr sagen.

Vincent sparte sich die Frage, wo der echte Lebensretter gewesen war, als man ihn gebraucht hatte. *Vermutlich beim Pinkeln oder beim Mittagessen*, überlegte er und ging weiter. Andererseits badete hier zu der Jahreszeit an einem Wochentag kaum jemand – normalerweise. Im Sommer teilten sich drei Kräfte den Posten, jetzt war das nicht nötig. »Eigentlich«, das Stichwort. Eigentlich hatte er selbst auch kein Bad in der keltischen See vor St. Agnes nehmen wollen. Schon gar nicht in seinen Klamotten. Egal, nun war er durchweicht, und der raue Wind tat sein Übriges.

Mit flinken Bewegungen glitt er von einem Stein zum nächsten und fand schließlich Schal und Schuhe, in die er jedoch nicht schlüpfte, da er tiefende Socken an den Füßen hatte. Wenn schon der Rest pitschnass war, so wollte er sich nicht auch noch seine